

Der Diebstahl

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **114 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Diebstahl

Von René Regenass

Ich sah ihn von weitem auf mich zukommen. Mir fiel auf, dass er den Mantel nicht zugeknöpft hatte. Das verwunderte mich. Er legte sonst stets Wert auf korrekte Kleidung, erlaubte sich keine Nachlässigkeit. Den Kopf hielt er gesenkt, als suche er etwas auf dem Boden.

Bernhard war ein alter Bekannter aus meiner Schulzeit. Doch wir trafen einander meist nur zufällig. Manchmal lagen Monate dazwischen. Ich freute mich immer, wenn wir uns begegneten. Bernhard war ein fröhlicher, aufgeschlossener Typ, brachte auch in einen grauen Tag ein wenig Farbe.

Gelegentlich tranken wir zusammen ein Bier.

Er kam direkt auf mich zu, ohne mich zu erkennen. Soweit ich mich erinnere, war es jedesmal er, der mich zuerst sah, als erster winkte oder rief. Jetzt musste ich ihn ansprechen.

Bevor ich auch nur Hallo! gesagt hatte, war er schon an mir vorbei.

Er drehte sich um und blickte mir erstaunt ins Gesicht.

Ich bin es, sagte ich.

Ach ja, jaja, erwiderte er zerstreut.

Du scheinst durcheinander zu sein.

Nicht unbedingt, oder vielleicht doch.

Beinahe tat es mir leid, ihn aufgehalten zu haben.

Was ist denn los mit dir? fragte ich.

Ärger, nichts als Ärger.

Komm, trinken wir ein Bier, das bringt dich auf andere Gedanken.

Nein danke, ich habe keine Zeit.

Das ist auch das erstemal, dass du keine Zeit hast. Sag mal, was ist denn in dich gefahren?

Die Zeit ist mir abhanden gekommen, sagte er; so ernst, dass ich es glauben musste. Oder machte er nur einen seiner übli-

chen Scherze?

Das versteh' ich nicht, sagte ich, ungeduldig.

Gut, dann will ich es dir erklären, es spielt nun keine Rolle mehr, ob ich noch eine Viertelstunde verliere oder mehr.

Als wir uns in einem Restaurant gegenüber sass, begann er zu erzählen, umständlich allerdings, was früher auch nicht seine Art gewesen war.

Es ist tatsächlich so, dass mir die Zeit abhanden gekommen ist. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Es ist, als hätte mir jemand die Zeit gestohlen.

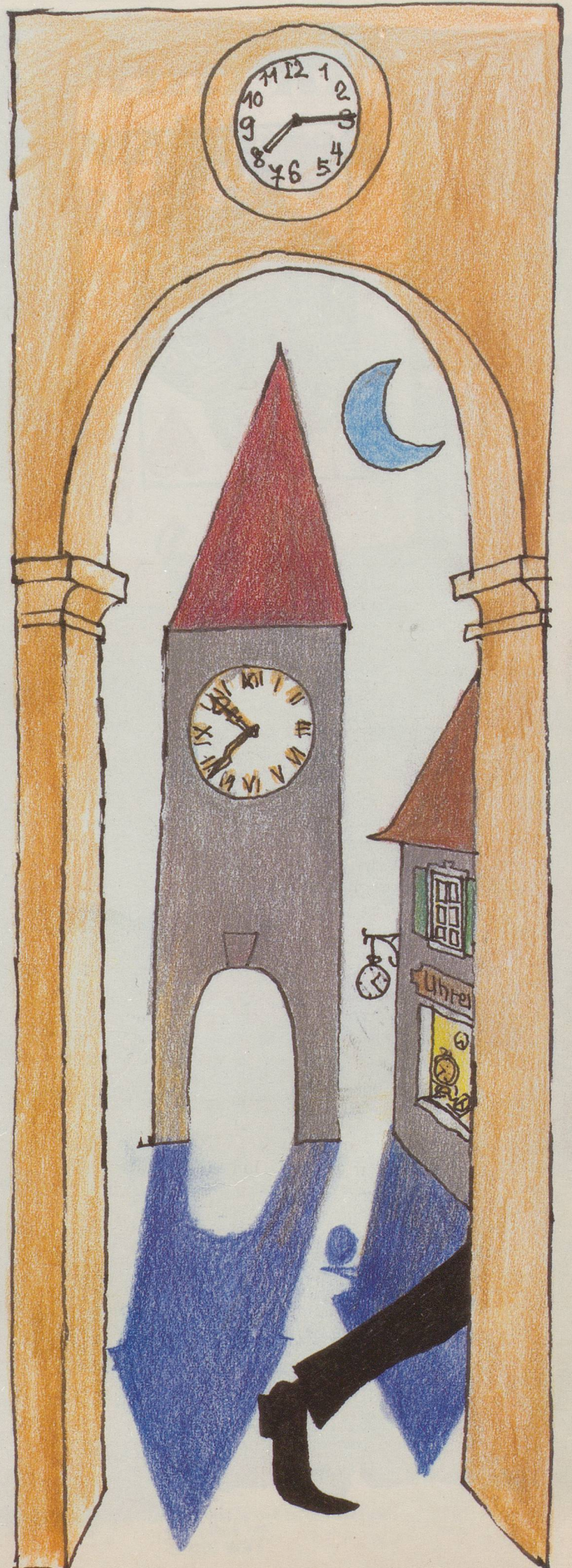
Er stockte, starrte in sein Glas.

Das hört sich wirklich seltsam an, sagte ich, um ihn wieder zum Reden zu bringen.

Seltsam, sagst du? Ja, das ist es in der Tat. Es fing damit an, dass ich zu spät ins Geschäft kam. Seit ich weiss, überhaupt zum erstenmal. Dabei war mir gar nicht bewusst, dass ich zu spät war. Wie immer verliess ich mich auf die Küchenuhr. Als ich jedoch das Büro betrat, waren schon alle an der Arbeit. Habt ihr früher angefangen? fragte ich. Du bist eine Stunde zu spät, sagten die Kollegen, lachten, offenbar schadenfroh, dass auch mir einmal dieses Missgeschick passierte. Ich sah auf meine Armbanduhr; sie ging eine Stunde nach. Am Abend galt dann mein erster Blick der Küchenuhr, auch sie ging nicht richtig. Ein eigenartiger Zufall, dachte ich, mass aber der Sache keine grosse Bedeutung bei.

Aber damit hatte es sich nicht. Ein paar Tage darauf hatte ich eine der üblichen Arbeiten zu erledigen, reine Routine, wofür ich normalerweise anderthalb Stunden benötigte, sicher nicht länger. So schien mir auch diesmal. Der Chef sagte jedoch, als ich sein Büro betrat: Na endlich, Herr Muster, das dauerte aber, wahrscheinlich haben Sie heute einen schlechten Tag.

Nachdem ich nachgerechnet



hatte, musste ich mir eingestehen, dass ich etwa drei Stunden lang über der Arbeit gesessen hatte.

Doch selbst dieser Zwischenfall lag noch im Rahmen dessen, was hin und wieder vorkommen mag; eine Indisposition, dachte ich. Immerhin, ich war beunruhigt.

Wieder zwei, drei Tage später musste ich nach Zürich. Da der Ort der Besprechung ausserhalb der Stadt lag, nahm ich den Wagen.

Bernhard machte eine Pause, trank hastig einen Schluck. Es bereitete ihm sichtlich Mühe, weiter zu berichten. Ich hatte allmählich den Eindruck, er stehe unter einem Schock. Wäre ich nicht sicher gewesen, dass es Bernhard war, der vor mir sass, so hätte ich annehmen müssen, es sei irgendein Spinner.

Er räusperte sich, fuhr fort: Jetzt sag mal du, wie lange man mit dem Wagen bis Zürich braucht, bei guten Strassenverhältnissen und wenig Verkehr.

Einviertel Stunden, ohne zu pressieren, sagte ich.

Ja, das dachte ich mir ebenfalls. Doch als ich in Zürich einfuhr, war ich bereits über zwei Stunden unterwegs. Und ich schwöre dir, ich habe ständig die Geschwindigkeit kontrolliert; im Schnitt fuhr ich mit 110 Kilometer. Erneut kam ich zu spät, musste mich entschuldigen. Mir wurde die Sache unheimlich. Diesmal gab es keine Erklärung. Oder wüsstest du eine?

Nein, es sei denn, dein Wagen brachte nicht die normale Leistung und das Tachometer zeigte falsch an.

Das ist doch unwahrscheinlich, findest du nicht auch?

Ja, zugegeben.

Es wäre mir noch egal gewesen, ich meine diese Verspätungen, aber die Zeit schien sich gegen mich verschworen zu haben. Wie eine heimtückische Person. Ich gab mir die allergrösste Mühe, nicht mehr daran zu denken.

Dann folgte das nächste.

Und das ist? fragte ich, neugierig geworden.

Da war das mit dem Zug. Ich wollte verreisen. Um ja einen Irrtum in bezug auf die Zeit auszuschliessen, bestellte ich ein Taxi. Um halb zwölf sollte es mich zu Hause abholen. Das Taxi erschien pünktlich, brachte mich ohne Umstände zum Bahnhof. Wie ich auf dem Bahnsteig eintraf, war aber weit und breit kein Zug, auch auf der Anzeigetafel fand sich kein Hinweis. Ein Bahnhof-

angestellter sagte mir, dass der Zug vor zwanzig Minuten abgefahren sei. Das ist doch nicht möglich, wandte ich ein. Dann schauen Sie auf die Uhr, sagte der Bahnhofangestellte beleidigt. Und wieder: Die Normaluhr stimmte nicht mit meiner Uhr überein. Nur konnte ich diesmal nicht meiner Uhr die Schuld geben, da war noch das Taxi. Wie sollte ich nun das verstehen?

Es kommt aber noch schlimmer. Gestern musste ich feststellen, dass ich nicht vom Fleck komme, beim Gehen, meine ich.

Heute bist du aber sehr schnell gegangen, entgegnete ich.

Das ist gut möglich. Das passiert ganz plötzlich: Auf einmal trete ich auf der Stelle, bewege die Beine, komme hingegen nicht vorwärts.

Das kann ich nicht glauben.

Siehst du, sagte Bernhard, niemand will mir glauben, nicht einmal ein alter Freund.

Das ist einfach nicht zu fassen, sagte ich, das widerspricht jedem physikalischen Gesetz.

Eben. Darum bin ich auch so durcheinander. Wenn es bloss eine Erklärung für all das gäbe.

Und wie reagieren denn die Leute, die dich beobachten, wenn du am Ort trittst?

Wie Leute eben reagieren. Sie schauen mich aus grossen Augen an, schütteln den Kopf und gehen weiter.

Das muss schon ein komischer Anblick sein.

Bestimmt. Mir ist freilich nicht ums Lachen.

Das kann ich dir nachfühlen.

Ein anderes Beispiel: Bevor wir uns begegnet sind, wollte ich noch in einen Laden, ich hatte keine Zigaretten mehr. Die Tür hatte ich bereits aufgestossen, da rief mir der Verkäufer zu, ich solle doch hereinkommen und die Tür schliessen, es ziehe unangenehm. Ohne es zu bemerken, das ist das Verrückte, bin ich anscheinend stehengeblieben.

Und wenn das eine motorische Störung ist?

Ach komm. Und das andere, alle die Verspätungen, die Zeitverschiebungen, immer zu meinem Nachteil?

Da musst du etwas dagegen unternehmen.

Ja, aber was? Weissst du einen Rat?

Vielleicht suchst du einen Psychiater auf.

Nein, nie und nimmer. Dann bin ich endgültig abgestempelt.

Das würde ich nicht so sehen.

Wie denn? Würde es dir Spass

machen, das alles einer fremden Person, doch, der Arzt ist eine fremde Person, zu erzählen? Übrigens: Velofahren kann ich auch nicht mehr. Vor genau einer Woche wollte ich mit dem Fahrrad in die Stadt, ich kam keine hundert Meter weit. Unversehens fuhr das Velo mit mir rückwärts, während ich wie besessen in die Pedale trat. Nur ein einziges Mal brachten mir diese ... diese Zwischenfälle einen Vorteil. Ich rief meinen Bruder in Amerika an. Du weisst, die Zeitverschiebung. Manchmal habe ich die Zeitdifferenz vergessen und den Bruder aus dem Bett geläutet. Im vorliegenden Fall hatte ich wieder nicht daran gedacht. Kaum hatte sich mein Bruder gemeldet, da entschuldigte ich mich für mein Versehen. Doch er sagte: Hier ist es Mittag, du rufst genau richtig an.

Und was sagst du dazu: Ich stand im Supermarkt, es war Samstag, noch früh am Morgen. Kaum war ich mit dem Einkaufswagen unterwegs zwischen den Regalen, als aus dem Lautsprecher eine Stimme ertönte und mich auf den unmittelbar bevorstehenden Ladenschluss aufmerksam machte.

Und draussen, was war denn für eine Tageszeit?

Abend, ja, Abend. Dabei war ich der festen Überzeugung, es sei früher Morgen. Ich bin fix und fertig, am Ende, was soll ich nur tun?

Ich an deiner Stelle ginge unverzüglich zu einem Arzt. Diese Fehlleistungen sind bestimmt mit deiner Person verbunden, möglicherweise wäre ein Neurologe zu konsultieren.

Du magst recht haben, doch ich schäme mich.

Das nützt dir nichts.

Bernhard erhob sich, sagte: Das war ein schöner Nachmittag, ich danke dir. Bevor ich ihn darauf aufmerksam machen konnte, dass es erst morgen sei, war er schon bei der Tür. Plötzlich drehte er sich um, kam zurück an den Tisch. Hier steht ja noch mein volles Glas, sagte er.

Es ist längst leer, sagte ich laut. Er liess sich nicht beirren, nahm das Glas in die Hand.

Verblüfft und erschrocken zugleich musste ich feststellen, dass es voll war. Ich vermochte mir das nicht zu erklären, ich war sicher, dass er es leergetrunken hatte. Genüsslich schlürfte er das Bier hinunter.

Auf Wiedersehen, sagte er lachend, morgen ist gestern und umgekehrt.

Mir kann die Zeit gestohlen bleiben.

Dann war er endgültig durch die Tür verschwunden.

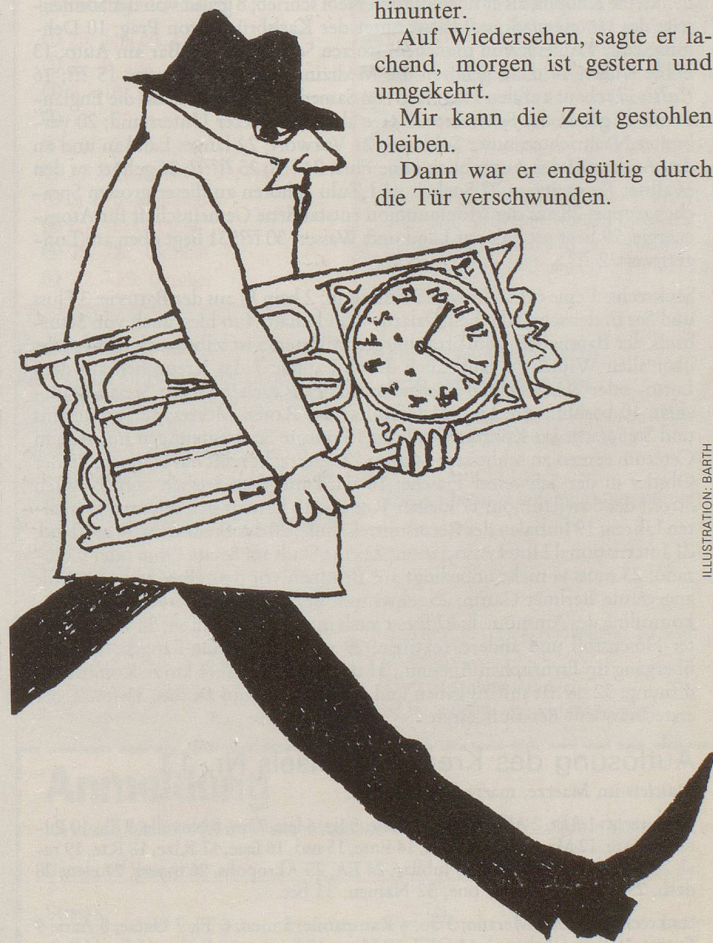


ILLUSTRATION: BARTH